

4 Die Bundeswehr, so sagen selbst Generale und Minister, steht heute vor der größten Herausforderung seit ihrer Gründung in den fünfziger Jahren. Es gibt zu wenig Soldaten für die Zukunft, an allen Ecken fehlt das Geld und zu allem Überfluß kommt auch noch der Wehrwille, die Motivation, abhanden. Ein wichtiger Teil des umfassenden Versuchs der Lösung dieser Probleme ist die neue Reservistenkonzeption. Die Soldaten der Reserve sollen im nächsten Jahrzehnt in erheblich größerer Zahl zu Wehrübungen eingezogen werden. Dagegen gibt es Widerstände – bei den Reservisten, bei den Arbeitgebern, bei den aktiven Soldaten. Noch weiß niemand so recht, ob das neue Gewand für die Armee, das die Planer auf der Hardthöhe gegenwärtig schneidern, auch passen wird. kk

Die Reserve übt den Ernstfall:

Jeder Dritte bleibt zu Hause

Um 5.40 Uhr ist der Krieg vorbei

VON JOSEF JOFFE

Bundeswehr wohin?

Der Mann in der Nachbarkoje schnarcht nicht laut, aber gekonnt: schier endlos sein Einatmen, teuflisch das Vibrato seines Gaumensegels. Die Schnarchfrequenz ist dem Hohlkörper Schlafsaal so perfekt angepaßt, daß die ganze Bude mitschwingt – Resonanzboden und Erzeuger von Mordgedanken zugleich. Doch dann heult draußen die Alarmsirene erlösend auf: Angriff! Alle raus!

Es ist fünf Uhr früh, die Zeit, in der jede anständige Geheimpolizei zum Arrest, jede gutgeführte Truppe zum Angriff schreitet. Denn die Körperfunktionen sind jetzt auf Sparflamme, Muskeln und Glieder reagieren wie Zuckermasse im Kochtopf: zäh und unwillig. Die Reservisten haben die ganze Nacht nur „mützenweise“ (Kompaniejargon) Schlaf zu sich genommen: Mal waren Saboteure ein paar Kilometer weit im Westen, mal Spähtrupps im Wald nebenan gemeldet worden. Diverse (gut geschminkte) Verletzte waren auch schon zu beklagen, ein hochwichtiges

Telephonkabel, vom unsichtbaren Feind gekappt, mußte mitten in der eiskalten Nacht geflickt werden.

Realistischer Kleinkrieg

Doch die Sicherungskompanie des Territorialheeres, vor vier Tagen noch eine vom Kreiswehersatzamt willkürlich zusammengewürfelte Zivilistentruppe, „funktioniert“. Ein paar Minuten später sind alle in ihren vorbereiteten Stellungen rund um das Gut Gstöhr (das auch zugleich Sicherungsobjekt ist) und starren – das G-3-Sturmgewehr im Anschlag, den Bauch auf dem frostigen Boden – feindwärts in die Dunkelheit. Fritz, der Oberfeldwebel (im Zivilberuf Automechaniker), drückt dem Reporter seine Uzi-Maschinenpistole und ein Reservemagazin in die klamme Hand und zischt: „Halt meine Stellung“, derweil er sein MG ein paar Meter weiter in die Büsche schleppt.

Draußen lauern die Spezialtruppen von „Orange“ – das sind die Kollegen von einem (aktiven) Artillerie-Bataillon nebenan. Der Rest ist realistischer Kleinkrieg – bis auf die Platzpatronen, die aus dem Maschinengewehr husten. Hier ein Scheinangriff, dort (anscheinend) ein echter Eindringversuch. Kommunikation und Koordination versinken im „Nebel des Krieges“ (und in der Dunkelheit); genau erkennt jeder nur, was der Nachbar zur Linken und zur Rechten tut. Haben wir den „Angriff“ zurückgeschlagen? Wir werden es nie wissen, denn plötzlich brüllt jemand „Übungsende!“ – und der Krieg ist um 5.40 Uhr vorbei.

Reservisten wie die vom Verteidigungskreiskommando 612 (VKK 612) haben 30 Jahre lang in der Bundeswehr eine „Fern-liefen“-Rolle gespielt. Präsenzstärke war alles, die Reserve (1,3 Millionen Mann) war hauptsächlich Statistik. Sie wird aber, so will es die neue „Reservistenkonzeption“ (wie auch das Geburten- und Finanzdefizit), von der Mitte der neunziger Jahre an das zweite Standbein des Heeres sein. Jahrelang wurden nur 180 000 Heeressoldaten pro Jahr zum Übungsdienst eingezogen, bald werden es 300 000 sein. Soll die neue Konzeption funktionieren, muß geübt, geübt, geübt werden. Zuvor aber müssen die Leute erst einmal antreten.

Sie tun es aber nur zu zwei Dritteln.

Oberstleutnant Bühring, Kommandeur des VKK 612, macht folgende Rechnung auf: „Sollstärke meiner Stabskompanie, die für den Objektschutz zuständig ist, ist 103 Mann. Weil ich aber von vornherein einkalkulieren kann, daß die einen kurzfristig krank und die anderen freigestellt werden, habe ich für die Mob-Übung „Alpenland“ 146 Mann angefordert. Angetretten sind 91.“

91 von 146 – das sind sogar weniger als zwei Drittel: präzise 62 Prozent. Interessanter noch wird die Statistik, wenn sie nach Rängen gegliedert wird. Da stellt sich heraus, daß drei Viertel der Offiziere, fast zwei Drittel der Mannschaften, aber nur knapp über die Hälfte (54 Prozent) der Unteroffiziere dem Ruf der Bundeswehr gefolgt sind. Die aber sind, wie in jeder Armee, das Rückgrat der Einheit; die Unteroffiziere entstammen eben der „falschen“ Bevölkerungsschicht: Es sind Handwerker oder Facharbeiter, die im Betrieb (dem eigenen) mehr gebraucht werden als der Leutnant in der Realschule

Quelle

Datum

2

oder der Gefreite in der Fabrik. Auf Leute wie Fritz, den Oberfeldwebel, kann man nicht verzichten. Die Männer im Glied nennen ihn „Reserve-Rambo“, aber mit Respekt in der Stimme. Wo dem jungen Oberleutnant (dem „Kompaniechef“ der Übung) die Planung realitätsgemäß aus der Hand gleitet, ist Fritz immer zur Stelle. Mal holt er einen gestrandeten Unimog aus dem Graben, mal führt er einen Spähtrupp im Wald. Immer aber motiviert er durch sein Beispiel: „Der packt mit an, während die Offiziere herumstehen“, sagt ein Soldat, der in der Kälte Wache schiebt.

Fritz, 43 Jahre alt, hat die heimische Autowerkstatt eine Woche lang dem ältesten Gesellen und der Frau überlassen, obwohl er sich wahrscheinlich hätte freistellen lassen können. Warum? „Ich komme aus kleinen Verhältnissen. Dieser Staat hat es mir ermöglicht, mich hochzuarbeiten, mir Eigentum anzuschaffen. Da will ich etwas zurückgeben. Ich mache den Reservendienst aus Überzeugung und als Hobby.“ Und wie hält er's mit dem „Feindbild“? „Ich brauche keines und habe keines. Mir genügt es, daß wir hier etwas haben, was wert ist, geschützt zu werden.“ Sagt's im breiten Schwäbisch und geht los, um seinem Unimog ein Tarnnetz überzuziehen. Am Ende der Übung wird jeder „Schiedsrichter“ (das sind die aktiven Offiziere des VKK 812) dem Kommandanten melden, daß Oberfeldwebel Fritz B. hier, dort und überall wie aus dem Nichts aufgetaucht sei, um die kleinen Krisen mit dem richtigen Handgriff, dem richtigen Wort zu meistern.

Andere Soldaten, andere Stimmen. „Mir stinkt's, daß wir gestern den ganzen Tag lang auf dem Schießplatz herumstehen mußten, bloß um eine Stunde lang zu schießen.“ Aber: „Was heute läuft“ - er meint die Gefechtsübung -, „macht schon mehr Spaß.“ Ein anderer: „Was soll der Quatsch? Schießen ist wie Radfahren, das verlernt man nie, wozu also solche Übungen?“ Ein dritter, der Angestellte Oskar, 38, kümmert sich im Zivilleben um die EDV-Anlage seiner Firma: „Wir schwimmen

hier, so kann man einen Betrieb nicht leiten... zuviel Chaos.“ Oskar, der Computermann, ist für den Schreibdienst zuständig, aber mit einer „Technik wie im Zweiten Weltkrieg“ - mit einer altertümlichen Schreibmaschine und sonst nichts. Fax, Telex, Kopierer kennt man offenbar nicht beim Heimatschutz.

Draußen, in der MG-Stellung, kämpft der Reservist K. mit der böseartig langen Antenne seines Walkie-Talkies. Da tritt Leutnant D. auf den Plan. „Sie müssen das Ding umknicken, damit's der Feind nicht sieht.“ - „Aber Herr Leutnant, wir sitzen doch in einem 1,50 Meter tiefen Graben, mit Wellblech und Erde überm Kopf, da kann doch niemand die Antenne sehen.“ Der Mann hat die Logik auf seiner Seite, nicht aber die Realität, denn auf dem Bundeswehrgelände des Guts Gstöhr dürfen keine Löcher ausgehoben werden; der „Graben“ besteht aus einer dünnen, 30 Zentimeter hohen Schicht von Sandsäcken. „Wichtigtuier“, knurrt K., als der Leutnant wieder abzieht; er will mehr „Kameradschaft“. Der Gefreite S., als Zivillist Hardware-Entwickler, meint: „Besser wäre es, auf Reserveübungen ganz zu verzichten und dafür die Leute im Spannungsfall zwei Wochen lang zum intensiven Üben einzuberufen.“ Dann aber fügt er hinzu: „Ich weiß nicht, ob die Leute kämen; wahrscheinlich würden sie sich vorher ins Ausland absetzen.“

Oberstleutnant Bühring, der Kommandeur, kennt derlei. „Es ist wie im Zivilleben: Je höher die Funktion, je mehr ein Mann selbst entscheiden kann, desto motivierter ist er bei der Arbeit - ob hier oder in seinem Betrieb.“ Viele Probleme hat er einfach nur geerbt; er umschreibt sie dezent mit der „fehlenden Einstimmung durch die Chefs der aktiven Truppe“. Seine Reservisten-Zöglinge haben eine Bundeswehr-Dienstzeit hinter sich, von der niemand mit Begeisterung redet. „Die Haltung beim Einrücken ist nicht gerade überschäumend, sondern abwartend“, sagt Bühring. „Wenn es dann keine sinnvolle Beschäftigung gibt, wird diese Einstellung bestätigt. Dann verschärft sich der Ton, dann verkrampft sich das Verhalten.“ Also gilt es, zu „motivieren, ein Beispiel zu geben, viel Flagge zu zeigen“.

Ausgeklügeltes Drehbuch

Vielleicht ist das VKK 812 atypisch, den Bühring und seine Staboffiziere zeigen tatsächlich „viel Flagge“, ohne sich wichtig zu machen. Sie laufen mit einem schwarzen „L“ („Leitung“) am Ärmel herum, halten sich im Hintergrund, geben dem Oberleutnant Sch., für sechs Tage der „Kompaniechef“, eher dezente Hinweise („Was muß man in einer solchen Lage noch beachten?“). Doch sind sie immer da und haben vor allem ein ausgeklügeltes Drehbuch für die Übung geschrieben. In der Nacht des „Angriffs“ hat sich niemand vom Stab vor der beißenden Kälte ins Bett zurückgezogen; sie halten die Fäden in der Hand, ohne an ihnen zu zerren - bis morgens um sechs.

Die Reservisten müssen es gemerkt haben. Wer am Nachmittag noch bereitwillig über „Gammeldienst“ und „Sinnlosigkeit“ geklagt hatte - als es galt, Stacheldraht zu verlegen und Sandsäcke zu schleppen -, der kehrt nach „Schlachtende“ zumindest animierter in die Kantine zurück - zu Dauerwurst, Kaffee und Knäckebrot. Es wird viel geredet, vereinzelt gelacht. Vielleicht sind die Glaser, Lehrer und Software-Schreiber nur froh, daß die Übung heute mit einem bierreichen „Kameradschaftsabend“ zu Ende gehen wird. Vielleicht aber sind sie an diesem Freitag tatsächlich „motivierter“ als bei der Einberufung am Samstag zuvor. 12